

Paradies und Hölle in Tangen

- Erinnerungen einer Deutschen, die nicht vertrieben wurde -

**Elsbeth Wirkus, geb. Ladwig, aus Tangen, Kreis Bütow
Ins Deutsche übertragen von Karl H. Radde**

Aus: „Nasze wspomnienia nigdy nie umrą“ [Unsere Erinnerungen werden niemals sterben]
von Elżbieta Szada-Borzyszkowska,
Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego 2009, ISBN 978-83-7326-644-5

[Titel, alle Zwischenüberschriften sowie die
Anmerkungen in Fußnoten vom Übersetzer]

Zur Homepage „Gross Tuchen – ein Dorf in Hinterpommern“
➤ <http://grosstuchen.cwsurf.de>



*Elsbeth Wirkus, geborene Ladwig (*1921), um 2005*

Unter Evangelischen und Katholiken

Am 3. Mai 1921 wurde ich in Klein Peterkau bei Rummelsburg geboren. Mein Vater kaufte dann einen Bauernhof auf einem Abbau zwischen Tangen und Kathkow. 1929 kam ich mit meinen Eltern und Geschwistern nach Tangen. Ich war damals noch keine 9 Jahre alt.

Mein Vater Max Ladwig wurde am 3. April 1881 geboren und meine Mutter Marta Ladwig, geborene Kowalke, wurde am 18. Juli 1886 im Dorf Tangen geboren. Meine Geschwistern Erika Ladwig wurde am 20. November 1914, Kurt Ladwig am 22. Juli 1916, Heinz Ladwig am 1. Januar 1920 und Hildegard Ladwig am 12. März 1924 geboren.

Ich ging nach Tangen in die Schule. Unterrichtet wurde ich von den Lehrern Holz und Papke, dann gab es noch einen Lehrer Schmieden, bei dem ich aber keinen Unterricht mehr hatte. Vor dem Krieg kamen öfter Familien aus Berlin nach Tangen in den Urlaub, die ihre Verwandten besuchten. Es waren Leute aus Kreisen der Intelligenz wie Rechtsanwälte, Staatsanwälte, Richter und Lehrer.

Nach Großtuchen gingen wir oft mit den Eltern zu den Gottesdiensten in die evangelische Kirche. Sie wurden von Pastor Siegfried Pecker gehalten. Das war ein sehr wohlwollender und freundlicher Mensch. Er besuchte unsere Familie von Zeit zu Zeit und kam dann meist mit seiner Pferdekutsche angefahren. Wir Kinder gingen auch zu ihm in den Religionsunterricht. Im Sommer wurde der Unterricht im Pfarrhaus und im Winter in der Schule durchgeführt. Ich erinnere auch noch, dass wir dann auf dem Weg dorthin auch Herrn Dr. Hinz trafen, den Pfarrer von der katholischen Kirche, der sich mit uns immer ein Weilchen unterhielt. Für ihn hatte es keine Bedeutung, ob jemand evangelisch oder katholisch war. Er war zu allen freundlich.

Sie lachten, wenn sie auf uns schossen

Als die Front Anfang März 1945 herankam, gab das deutsche Militär den Befehl an alle zur Flucht. Wir wollten aber nicht auf die Flucht gehen, denn wir hatten auf unserem Bauernhof viele Tiere zu versorgen. Dann flüchteten wir aber doch noch in Richtung der Ostsee, und zwar über Kathkow, Borntuchen, Kroßnow, Wusseken bis nach Pottangow im Kreis Lauenburg. Wir fuhren mit einem Wagen, der mit vier Pferden bespannt war. Eine Masse von Menschen flüchtete. Wagen rollten hinter Wagen im endlosen Treck. Unterwegs mussten wir sehr oft in Deckung gehen, denn die Russen beschossen uns von oben aus den Flugzeugen. Wir hatten furchtbare Angst. Viele Menschen sind hierbei umgekommen. Wer Glück hatte, konnte entfliehen und kam mit heiler Haut davon. Zuweilen kamen die Flugzeuge so niedrig herangeflogen, dass man deutlich die Piloten sehen konnte. Oftmals waren sie weiblich. Sie lachten, wenn sie auf uns Frauen und Kinder schossen.

Am 9. März holten uns die Russen bei Pottangow zwischen Stolp und Lauenburg ein.

Am 23. März ermordeten die Russen meinen Bruder Heinz. Wir übernachteten gerade in Großgluschen. Mein Bruder Heinz war als Verwundeter von der Front entlassen. Er war lahm und hatte eine verkrüppelte Hand. Die Russen kamen in der Nacht und nahmen alles mit, was

wir hatten. Sie fragten meinen Bruder: „Wie alt bist du?“ und er antwortete, dass er 25 Jahre alt wäre. Sie nahmen ihn dann mit und führten ihn ein Stück hinter das Dorf. Es waren Schüsse zu hören.

Die Russen hatten den Verdacht, dass er Soldat gewesen war und sicher allein deswegen wurde er erschossen. Zusammen mit dem Vater nahmen wir die Leiche meines Bruders auf unseren Wagen und weinten dabei heftig. Unsere Mutti wurde sogar noch ohnmächtig. Deswegen wollten die Russen auch uns erschießen. Wir mussten die Leiche meines Bruders daher dalassen und schnell flüchten. Als wir zurückkamen, nahmen wir die Leiche aber mit und fuhren über Wiesen und Gräben, immer bedacht, Hauptstraßen zu vermeiden. Auf einem Friedhof haben wir ein Grab geschaufelt und Heinz beerdigt. Danach sahen wir jede Nacht im Haus irgendwie seinen Schatten. Ein alter Ostpreuße sagte uns, das bedeute, dass er in einem Sarg beerdigt werden und auf seinem Grab ein Kreuz aufgestellt haben will. Dieser ältere Herr hat uns dann einen Sarg und ein Kreuz zurechtgezimmert. Wir gruben also die Leiche meines Bruders wieder aus und bestatteten ihn noch einmal. Sogar Blumen pflanzten wir auf sein Grab. Das war genau ein Monat nach seinem Tod. Seit der Zeit erschien uns der Schatten meines Bruders nicht mehr.

Rückkehr ins verlorene Paradies

Ende April, Anfang Mai 1945 beschlossen wir, nach Tangen auf unseren Bauernhof zurückzukehren. Wir hatten aber keine Pferde mehr, die unseren Wagen hätten ziehen können, wenn darauf auch fast nichts mehr war. Eines Nachts gingen ich und mein Vati los und stahlen bei den Russen ein Pferd. Damit kamen wir Ende Mai nach Tangen. Als wir dort auf unserem Bauernhof ankamen, zeigte sich, dass alles ausgeplündert war. Wir hatten einmal 30 Schweine, eine Menge Hühner, Enten, Gänse, 6 Pferde, einen Bullen, 4 Stiere, 15 Schafe, jede Menge Kartoffeln usw. gehabt und das war nun alles verschwunden. Selbst Brennholz war nicht mehr da. Wir erfuhren dann, dass in unserer Abwesenheit in unserem Haus eine Abteilung russischer Artillerie stationiert gewesen war.

Unser Landwirtschaftsbetrieb umfasste etwa 100 Hektar Land. Zu unserem Gehöft gehörten unser Wohnhaus, ein Haus für die Landarbeiter, ein Stall und eine Scheune. Unsere Familie war Besitzer der Hälfte der Mühle in Kathkow und der Hälfte des Kathower Sees. Da wir 10 Kühe besessen hatten, war immer viel Milch vorhanden, die Vati oder unser Landarbeiter täglich zur Molkerei nach Großtuchen fuhr. Vati beschäftigte immer mehrere Leute als Hilfskräfte in der Landwirtschaft.

Ich erinnere mich noch an einen sehr anständigen und arbeitsamen Polen. Er hieß Kazimierz Nawrocki. Das war ein sogenannter „Kriegsgefangener“. Er wurde uns zur Arbeit zugeteilt, denn meine zwei Brüder und mein Schwager waren im Krieg. Der Pole hatte es bei uns sehr gut. Er aß zusammen mit uns an einem Tisch, erhielt die Kleidung von meinem Bruder und ich, meine Schwestern und unsere Mutti räumten sein Zimmer auf. Er arbeitete bei uns wie auf eigenem Land und wurde als Mitglied unserer Familie behandelt. Eine Zeitlang arbeitete auch sein Bruder bei uns, aber dieser prahlte in der Gegend umher, wie gut er es bei den Deutschen hätte und dass er mit uns sogar an einem Tisch sitzen würde. Das kam der deutschen Polizei zu Ohren und mein Vater hatte deswegen ziemliche Unannehmlichkeiten.¹

¹ Alle Ostarbeiter mussten an ihrer Kleidung ein „O“, die Polen ein „P“ tragen, und es war streng verboten, dass sie mit Deutschen zusammen an einem Tisch saßen. Das wurde immer wieder von der Ortspolizei oder vom Ortsbauernführer kontrolliert. Kaum jemand hielt sich jedoch an diese Anweisungen, da sie gegen eine uralte Sitte in Pommern verstießen, wonach der Bauer immer mit seinen Knechten gemeinsam das Essen einnahm. Ich erinnere mich noch an eine derartige Kontrolle durch den Ortsbauernführer von Großtuchen im Herbst 1944 auf unserem Abbau. Er verlangte kategorisch, dass unser Weißrusse und unsere Ukrainerin

Daher schickte Kazimierz Nawrocki seinen Bruder nach kurzer Zeit wieder weg. Er selbst aber blieb bis zum bitteren Ende bei uns, das heißt, bis März 1945. Auch als die Russen kamen, wollte er uns nicht verlassen. Als wir im Mai 1945 nach Tangen zurückkamen, erzählten uns die Nachbarn, dass er uns während unserer Abwesenheit gesucht hätte, aber er wäre dann nach einiger Zeit in seine Heimatgend nach Piotrkow Trybunalski zurückgegangen.

Wo wir einmal gelebt hatten, war das Paradies auf Erden gewesen, inmitten von Seen, Flüssen, Wald und Wiesen... Und das war nun alles hin. 1945 mussten wir von dort weg. Polen haben uns hinausgeworfen. Uns blieb nicht einmal ein Stück Brot übrig. Meine Schwester und ich erkrankten an Typhus.² Wir wurden nach Bütow ins Krankenhaus gebracht. Dort lagen wir in Baracken. Dann erkrankte im September 1945 auch noch unsere Mutti, ebenfalls an Typhus. Sie lag drei Wochen lang im Bett. Einmal rief sie uns und bat „gebt mir doch etwas Brot und Milch“. Wir gingen hinter das Haus und heulten, denn wir hatten nichts zu essen und als wir zurückkamen sah sie unsere verweinten Augen und sagte dann nichts mehr. Sie konnte sich denken, dass unsere Lage hoffnungslos war.

Es blieb uns eigentlich nur der Ausweg zu stehlen, aber zu diesem Schritt konnten wir uns nicht entschließen, obwohl es uns furchtbar schlecht ging. Es gab einige, die stahlen, aber sie bestahlen auch diejenigen, die selbst nur noch sehr wenig hatten. Niemand hatte damals noch viel.

Völlig geschwächt starb unsere Mutti am 26. September 1945 und wurde auf dem evangelischen Friedhof in Tangen begraben.

Am schlimmsten hatten es die jungen Mädchen

Furchtbar war das, was die Menschen damals durchmachen mussten. Der Krieg war schon furchtbar an sich, so etwas wünsche ich niemandem, aber am schlimmsten hatten es doch die Kinder, die älteren Menschen und vor allem die jungen Mädchen.

Ich musste dann bei der Demontage der Eisenbahnschienen helfen. Die russischen Soldaten behandelten die Frauen und jungen Mädchen geradezu bestialisch. Immer wieder veransalteten sie Hetzjagden und vergewaltigten sie.

In Tangen auf dem Abbau rechts in Richtung nach Damerkow hatten sich die Russen ein vierzehnjähriges Mädchen, das doch noch ein Kind war, vorgenommen und es wurde von Dutzenden Soldaten hintereinander vergewaltigt. Gleich danach ist es gestorben.

im Stall essen sollten. Es kam zu einem heftigem Streit mit meinem Vater, der den Ortsbauernführer kurzerhand mit den Worten hinauswarf: „Noch bestimme ich auf meinem Hof, wer wo sitzt“. Der Nazi musste abziehen. Eine Anzeige erstattete er jedoch nicht.

² In Tangen grassierte der Typhus lange in besonders schlimmer Weise. Auf unserem Rückweg von der Flucht übernachteten wir vom 15. bis 16. März 1945 in Tangen bei einer alten Frau, die sechs kleine Kinder um sich hatte. Kurze Zeit später erfuhren wir durch Zufall, dass sie und alle Kinder an Typhus gestorben waren. Auch ich hatte gleich danach tagelang mit sehr schweren Typhus-Symptomen zu kämpfen. Offensichtlich war das Trinkwasser, das wir aus der Hofpumpe in Tangen entnahmen, durch Salmonellen verseucht.

Die jungen Frauen zogen sich lange, alte Kleider an und verbargen ihre Haare unter Kopftüchern, verschmierten sich absichtlich Hände und Gesicht mit Dreck, so dass sie alt und hässlich aussahen, nur damit die Russen sie nicht belästigten.

Meine Schwester und ich hatten lange Haare. Beim Kämmen flochten wir goldene Uhren und andere kleine Kostbarkeiten in die Zöpfe ein und hefteten dann alles mit Haarspangen zusammen, so dass nichts zu sehen war. Auf diese Weise gelang es uns, einige Wertsachen vor den Plünderern zu retten.

Vertreibung hinter die Oder

Bis 1947 mussten alle Deutschen Haus und Hof verlassen und wurden über die Oder abgeschoben. Jeder steckte den Rest seiner verbliebenen Sachen in Säcke. Auf jedem Sack stand der Name geschrieben. Sie wurden dann weggebracht und in den Zug verladen. Diejenigen, die den Befehl zum Ausreisen erhalten hatten, wurde nach Bütow transportiert und von dort fuhren sie mit einem Güterzug hinter die Oder.

Auch mein Vater und meine Schwestern fuhren ab. Ich blieb zurück, denn ich hatte damals schon meinen späteren Mann kennengelernt. Ich fuhr nur bis zum Bahnhof nach Bütow mit, um sie zu verabschieden. Als der Zug sich in Bewegung setzte, fingen alle an zu singen: „Nun ade, du mein lieb` Heimatland“. Jemand spielte auf einem Akkordeon. Dabei weinten viele schrecklich.

Mein Bruder Kurt kam erst in den fünfziger Jahren aus Russland nach Deutschland zurück. Er hatte viele Jahre lang in Sibirien als Ingenieur gearbeitet.

Sieger und Besiegte

In den ersten Nachkriegsjahren war das Verhältnis zwischen den Autochthonen³ und den neuen polnischen Bewohnern sehr unterschiedlich. Am besten gestalteten sich noch die Beziehungen mit den Kaschuben. Viele von ihnen wohnten in der Nähe und die meisten beherrschten die deutsche Sprache gut. Zum Beispiel waren Pichowski, Kachnas, Gliszczyński oder Józef Kulas immer sehr freundschaftlich und wir lebten mit ihnen wie in einer großen Familie zusammen. Ganz anders dagegen war normalerweise das Zusammenleben mit den übrigen Polen, die hauptsächlich aus der Gegend von Kielce kamen. Mit ihnen war es schwieriger, denn wir beherrschten ihre Sprache nicht und sie unsere nicht. Sie behandelten uns oft als Untertanen, denn schließlich waren sie die Sieger und waren in diese Gegend gekommen, um das neue Polen aufzubauen und wir waren nur Deutsche. Es kam vor, dass sie uns bestahlen. Sie verspotteten uns und haben uns sehr nicht gut behandelt. Ich erinnere mich noch, wie

³ Autochthonen = eigentlich nur „Ureinwohner“. Offizielle polnische Bezeichnung für alle Bewohner der ehemals deutschen Gebiete, die nach 1945 die polnische Staatsbürgerschaft angenommen hatten. Das waren in Ostpommern vor allem Kaschuben, deutsche Katholiken, aber auch evangelische Deutsche, die aus irgendeinem Grund für Polen optierten. Da sie die polnische Sprache oftmals nur mangelhaft oder gar nicht beherrschten und auch wegen ihres deutschen Kultureinflusses wurden sie meist von den „echten“ Polen mit Verachtung angesehen.

ein polnischer Bauer deutsche Frauen befahl, einen Wagen auf das Feld zu ziehen, auf dem er selbst mit einer Pferdepeitsche saß.

Plünderer suchten in der Umgebung in frisch aufgeschütteter Erde herum. Dort waren meist die Gräber der Gefallenen oder ermordeten Deutschen. Diese Stätten wurden gründlich abgesucht, man war auf Wertsachen aus und durchwühlte die Erde mit langen Eisenstangen, in der Hoffnung, auf etwas Hartes zu stoßen.

Am 10. Februar 1947 habe ich Franz Wirkus geheiratet, Mein Mann stammt aus Petersdorf im Kreis Bütow. Das Ende des Krieges hatte er im Konzentrationslager Stutthof überlebt. Ich wohnte seit unserer Hochzeit bei ihm im Haus. Wir haben 5 Kinder, 18 Enkel und 15 Urenkel.

Tagowie [Tangen], im Jahre 2005.

Familien, die vor dem Krieg in Tangen wohnten

Tangen-Dorf: Jankowske, Malottki, Dobrunz, Archut, Möller, Winkel, Mutschall, Mademann, Kautz, Pelz, Kuepke, Rilke, Hilz, Skibe, Moeller, Domke, Julius Kolberg, Polzin, Hapke, Goll, Wohler, Kautz, Silke, Moeller, Blumheim, Tusche, Bluhm, Much, Bartz, Jantz, Otto Moeller, Piastoch, Reinhold Raechter, die Brüder Julius und Hermann Pysall.

Tangen-Abbau: Hoffmann, Ladwig, Krogel, Schlutt, Maikowski, die Brüder Tramm, Schramm, Lorenz, Brilawski, Schalldach.
